

*Leonhart Hütter: Compendium locorum theologicorum ex scripturis sacris et libro concordiae.* Lateinisch – deutsch – englisch. Kritisch hrsg., komm. und mit einem Nachwort sowie einer Bibliographie sämtlicher Drucke des Compendium versehen von Johann Anselm Steiger (*Doctrina et Pietas* II/3), 2 Teilbände; Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 2006, 1144 S., geb., 3-7728-1872-2.

Die voluminöse Edition des Hamburger Kirchenhistorikers Steiger (St.) vergegenwärtigt „eines der bedeutendsten und wirkungsmächtigsten Lehrbücher ... der lutherischen Orthodoxie“ (700). Der Wittenberger Theologieprofessor Leonhart Hütter (1563–1616) schuf mit seinem Compendium ein theologisches Lehrbuch, das wegen seiner didaktischen Aufbereitung des Stoffes und wegen seiner sprachlichen und theologischen Prägnanz von Kursachsen aus weite Verbreitung in den Schulen und Hochschulen des sich an der Konkordienformel orientierenden Luthertums fand – verstärkt durch die alsbaldige Übersetzung ins Deutsche durch den Autor selbst. Zuletzt wurde das Werk 1961 von Walter Trillhaas in den „Kleinen Texten für Vorlesungen und Übungen“ ediert; eine (von St. ausführlich kritisierte [785 ff.]) deutsche Übersetzung durch Wolfgang Schnabel erschien im Jahr 2000. St.s Edition bietet mehr: Vor allem druckt sie – aufgrund der zweiten Auflage einer deutsch-lateinischen Ausgabe von 1661 – lateinischen und deutschen Text auf gegenüberliegenden Seiten, so dass die Nutzung des Textes erleichtert wird. Neben textkritischen Anmerkungen, die selten von inhaltlichem Gewicht sind, notiert der erläuternde Apparat insbesondere Verweise auf die lutherischen Bekenntnisschriften, zuweilen auch auf Melancthons *Loci* und andere zeitgenössische Lehrbücher; auf diese Weise ist es möglich, das Compendium im Kontext der lutherischen Bekenntnis- und Lehrbildung zu lesen. Die Ausgabe beschränkt sich nicht auf den bloßen Text des Compendium, sondern präsentiert dankenswerterweise auch die Vorreden und Beigaben zu dessen ersten Ausgaben, auch diese mit – teilweise neu erstellten – Übersetzungen. Schließlich ist im zweiten Teilband die englische Ausgabe von 1868 abgedruckt, die von Henry Eyster Jacobs (1844–1932) und George Frederick Spieker (1844–1913) erstellt wurde. Damit gerät der „zweite Frühling“ des Hütterschen Lehrbuches im Kontext eines antiaufklärerischen konfessionalistischen Luthertums in den Blick, die im Blick auf Nordamerika im Nachwort von Gerhard Bode nachgezeichnet wird (1123–1143). Der Hinweis auf diesen Aspekt der Wirkungsge-

schichte kann freilich den aufwendigen Neudruck der englischen Übersetzung und die damit verbundene Aufblähung der Edition auf zwei Teilbände nicht wirklich motivieren; zusätzlichen Erkenntnisgewinn vermittelt die englische Fassung kaum.

Hütters ansprechend und klar präsentierter Text wird durch die im „Nachwort“ versteckte ausführliche Einleitung des Herausgebers (699–791) hinsichtlich seiner Vor- und Entstehungsgeschichte, seiner Druckgeschichte und seiner Rezeptions- und Wirkungsgeschichte erschlossen. Dabei wird deutlich, wie stark das Buch im Interesse einer lehrhaften Vereinheitlichung im Sinne der Konkordienformel konzipiert ist, wie im Rahmen einer territorialen konfessionellen Disziplinierung die landesherrliche Kirchengewalt und die akademische Theologie zusammenwirken, wie aber dabei aber auch das Interesse an einer differenzierten Melancthonrezeption zum Zuge kommt (715 ff.). Die Druckgeschichte ist unterfüttert durch die Bibliographie aller Drucke des Compendium (792–852, dazu 14 Abb. von Titelblättern der älteren Ausgaben), die mit 108 Nummern eindrucksvoll die Bedeutung des Werkes unterstreicht. Schule, Hochschule und Pfarrerschaft sind als Rezeptionskontexte von hoher Bedeutung; als berühmte Leser des Compendium nennt St. etwa Paul Gerhardt, Paul Fleming oder Johann Sebastian Bach (748). Von besonderem Interesse ist der Hinweis, dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als nächste didaktische Stufe Übungsbücher zum Compendium erschienen sind, in zum Teil poetischer Gestaltung (777 ff.). Hier liegen weitere Forschungsaufgaben im Blick auf die Vermittlung der konfessionell-orthodoxen Theologie und der Übergänge zur frommen Anwendung.

Das eine Epoche evangelischer Theologie repräsentierende Lehrbuch von Hütter liegt in einer gut gestalteten und materialreichen Ausgabe vor. Dafür gebührt dem Herausgeber und dem Verlag Dank. Die Opulenz der Ausgabe wird ihrem höchst erwünschten Gebrauch im gegenwärtigen akademischen Unterricht freilich Grenzen setzen. Vielleicht lässt sich eines Tages eine preiswerte Studienausgabe realisieren.

Wuppertal

Hellmut Zschoch

*Hsia, Ronnie Po-chia (Hrg.): Noble Patronage and Jesuit Missions: Maria Theresia von Fugger-Wellenburg (1690–1762) and Jesuit Missionaries in China and Vietnam, (= Monumenta Historica Societatis Iesu series nova Bd 2) Rom, Institutum Historicum Societatis Iesu 2006, 365 S., ISBN 88-70211-202-7.*

Bei Ronnie Po-chia Hsias Edition handelt es sich um den jüngsten Band eines traditionsreichen Unternehmens, der *Monumenta Historica Societatis Iesu*, in dem seit mehr als hundert Jahren umfangreiche Quellenbestände vor allem zur Frühgeschichte sowie zur missionarischen Tätigkeit des Ordens in mustergültigen Editionen herausgegeben werden. Mit der missionsgeschichtlichen Thematik knüpft Hsia zwar an die bestehende Tradition an, doch reflektiert der Band zugleich wichtige Wandlungen des Forschungsinteresses der jüngsten Jahre, die offensichtlich nun auch dieses zentrale Publikationsorgan zu prägen beginnen. Zunächst verdient Aufmerksamkeit, dass hier Quellen des 18. Jahrhunderts ediert werden, die in der Reihe bisher praktisch kaum zu Wort kamen. Viel wichtiger aber ist zu erwähnen, dass der Band eine bedeutende thematische Verschiebung dokumentiert: Obwohl die Jesuiten selbst auch hier vielfach und sehr ausführlich vertreten sind, steht im Zentrum der Sammlung doch ein Laie. Dass es sich dabei zudem noch um eine Frau handelt, die Gräfin Maria Theresia von Fugger-Wellenberg, rückt die lange ganz zu Unrecht vernachlässigte zentrale Rolle gerade weiblicher Patronage endlich ins rechte Licht. Doch noch ein weiterer Aspekt tritt hier in den Vordergrund. Ganz eindeutig handelt es sich beim Austausch der Jesuiten in Asien mit der Fugger-Gräfin nämlich nicht um einen gelehrten Briefwechsel, wie ihn die dortigen Ordensleute etwa mit dem Protestantent Leibniz nur eine Generation zuvor geführt hatten. Zwar berichten Florian Bahr und Johannes Koffler, zwei der wichtigsten Korrespondenzpartner der Gräfin, immer wieder einzelne Details aus ihrem Alltag, über Kultur, Religion und Politik in ihren Missionsgebieten sowie über das spannungsreiche Verhältnis der christlichen Missionare zum chinesischen Kaiserhaus. Manche neuen Details zur Geschichte des Christentums in China werden dabei der Forschung bekanntgemacht. Doch der ganz besondere Nutzen dieser Ausgabe scheint mir eher darin zu liegen, dass hier auch die organisatorische ‚Rückseite‘ des jesuitischen Missionsunternehmens in Übersee endlich einmal quellenmäßig breit zugänglich wird, die wesentlich von Laien abhing. Viel ist in den Briefen die Rede von den Schwierigkeiten (und, das sollte nicht unterschlagen werden, auch von den positiven Leistungen) der Übersee-Post. Der Gütertausch zwischen Europa und China wird hier beispielhaft und in beiden Richtungen greifbar. Ausführlich kommen immer wieder Fragen nach publizistischer Präsentation der Missionen zur Sprache, die *Lettres édifiantes* und der *Neue Welt-Bott* finden häufige Erwähnung. Die Komplexität der Finanzierung der Missio-

nen und die zentrale Rolle der Laien ist der Forschung zwar lange bekannt, ist bisher aber selten einmal so deutlich in einer Edition fassbar geworden. Die vertrauensvolle Selbstverständlichkeit, mit der die Jesuiten im fernen Asien sich auf die Fuggerin verließen, belegt, dass die Organisation der Überseeemission zumindest im 18. Jahrhundert bei weitem keine rein ordensinterne Angelegenheit mehr war. Wenn die Gräfin schließlich als zentraler Informationsumschlagplatz diente, über den auch die strikt ordensinterne Korrespondenz der chinesischen Jesuiten mit ihren böhmischen Ordensbrüdern abgewickelt wird, zeigt dies nur, wie sehr man von weltlicher Infrastruktur abhängig war. Die finanzielle und organisatorische Unterstützung Maria Theresias, die als Hofmarschallin der Kaiserin außerdem wichtige Lobbyarbeit betrieb, macht anschaulich deutlich, welch komplexe Strukturen hinter dem Missionsunternehmen standen. Es scheint, als konnte der Orden selbst sein eigenes Unternehmen nicht (mehr) ohne externe Kooperationspartner stemmen – dies ist die wichtigste (wenngleich kaum überraschende) Einsicht dieser Edition.

Im Einzelnen bietet der Band 151 Stücke, die überwiegend ediert, teilweise aber auch nur regestenhaft dargeboten werden. Die Texte sind vorwiegend in deutscher und französischer Sprache, doch finden sich auch einige lateinische Briefe. Geboten wird die Korrespondenz der Fuggerin mit den deutschen Jesuiten in China, darüberhinaus publiziert Hsia zahlreiche Briefe der Gräfin an französische Jesuiten in Paris, die für die praktische Abwicklung des Austausches verantwortlich waren. Hinzu kommen einige einzelne Schreiben an weitere weltliche Adressaten oder an böhmische Jesuiten, die gerade die organisatorische Dimension zusätzlich erhellen. Die Texte entstammen praktisch ausschließlich dem Fuggerarchiv in Dillingen – ein weiterer Beleg dafür, dass gerade lokale Archive auch in Zukunft noch weitere, neue Perspektiven auf die Ordensgeschichte werden werfen können. Es ist schade, dass Hsia nicht auch die von ihm mehrfach erwähnten Korrespondenzen zwischen der Fugger-Gräfin und der böhmischen Provinz ediert hat, dies hätte das organisatorische Netzwerk hinter der Missionsarbeit sicher noch weiter illustrieren können (Fugger Archiv 1.2.147, siehe S. 33–36).

In seiner ausführlichen Einleitung (17–104) stellt Hsia die Protagonisten vor und bietet vor allem aus der Familiengeschichte der Protagonistin wichtige Details, die zur Einordnung ihres missionarischen Engagements in ihren persönlichen und den kulturellen Kontext beitragen. Besonders angetan hatte es der Gräfin dabei das Schicksal jener chinesischen

Kinder, die von ihren Eltern ausgesetzt und von den Jesuiten in nächtlichen Aktionen notgetauft wurden (41–43 und häufig passim). Auch die Einordnung der Fuggerin und ihrer kaiserlichen Herrin in das „Elitennetzwerk“ der *devôts* (61–73) ist sehr gut gelungen und macht das persönliche Engagement der Protagonistin besser verstehbar. Insgesamt gelingt es Hsia sowohl mit seiner Einleitung wie besonders mit der Textauswahl, nicht nur weitere wichtige Details zur Missionsgeschichte des Jesuitenordens beizusteuern, sondern vor allem kraftvoll eine wichtige Akzentverschiebung des Forschungsinteresses anzumahnen. An einer Quellenedition wird es zukünftig jedenfalls nicht mehr mangeln, wenn es darum geht, die europäische Dimension der Chinamission angemessen in den Blick zu nehmen.

Frankfurt/Boston

Markus Friedrich

Jaspert, Bernd: *Mönchtum und Protestantismus*. Probleme und Wege der Forschung seit 1877. Bd. 2: Von Karl Heussi bis Karl Barth. *Regulae Benedicti Studia*. Supplementa, hrg. von Makarios Hebler OSB, Bd. 15, St. Ottilien, EOS-Verlag 2006, 1079 S., geb., ISBN 3-8306-7229-2.

Fast doppelt so umfangreich wie der erste fiel der zweite Band des monumentalen historiographischen Werks aus, das Bernd Jaspert dem Verhältnis protestantischer Theologen und Kirchenhistoriker zum katholischen Mönchtum und zu evangelischen Erneuerungen des monastischen Ideals (Friedrich Parpert), hauptsächlich durch Repräsentanten der bekennenden Kirche (Dietrich Bonhoeffer, Wilhelm Stähelin), widmet. Außer letzteren zählen zu den behandelten Nichthistorikern Karl Barth (S. 863–901), der dem Mönchtum eher aus der Distanz begegnet, und der wissenschaftskritische Walter Nigg (S. 696–803), der mit seinen in sechzehn Auflagen erschienenen ‚Großen Heiligen‘ und mit dem weniger verbreiteten ‚Vom Geheimnis der Mönche‘ über die eigene Konfession hinaus eine große Breitenwirkung erzielte. Ein langes Kapitel widmet Jaspert auch dem Konvertiten Friedrich Heiler (S. 184–266), dem Makarios- und Messalianerforscher Hermann Dörries (S. 303–431) und dem von der NS-Ideologie beeinflussten Ernst Benz (S. 514–670), der als wissenschaftliche Autorität die Wirren der Zeiten unbeschadet überstand, mit Vorliebe den eschatologischen Reichsspekulationen Joachim von Fiore und der Franziskanerspiritualen nachging und sich, wie die übrigen porträtierten Kirchenhistoriker, gerne der Frage nach dem Ursprung des Mönchtums

zuwandte. Zu ihnen gehören Wilhelm Frankenberg, Wilhelm Bousset, Erik Peterson, Hans Carl Wendlandt (Harnackschüler und Konvertit), Hans Freiherr von Campenhausen und Alfred Adam. Karl Heussi (1877–1961) prägte mit seinem Compendium (bis 1991 18 Auflagen!) und Lexikonartikeln das Bild des Mönchtums von Generationen protestantischer Theologiestudenten. Winfried Zellers (1911–1982) thematische Schwerpunkte lagen mehr im Mittelalter und bei der Erforschung der interkonfessionellen Bedeutung von Mönchsideal und Eremitentum für den Pietismus, insbesondere Gerhard Tersteegens (1697–1769), den Walter Nigg als einzigen Protestanten zu den großen Heiligen zählte. Auch die Arbeiten von Dörries, Benz und anderen über Makarios den Ägypter respektive Symeon von Mesopotamien berühren sich eng mit der Geschichtsschreibung zum radikalen Pietismus (Gottfried Arnold), dessen Nähe zu römisch-katholischen Frömmigkeitsidealen in letzter Zeit wieder stärker, aber weder negativ wertend wie noch bei Albrecht Benjamin Ritschl (1822–1889) noch, in der Regel, mit ökumenischen Ambitionen, betont wird. Der Hang der meisten von Jaspert vorgestellten Protagonisten zum apostolischen Leben der Urchristen und der Mönche liegt wohl in der vorausgesetzten Berührung der ‚ersten‘ Christen mit der göttlichen Offenbarung begründet: In den Anfängen des Christentums fiel, so die mehr unterschwellig vertretene theologische Auffassung, die historische Wahrheit mit der göttlichen Offenbarung unmittelbar zusammen. Während Walter Nigg visionäre Erkenntnis und Intuition in den Vordergrund rückte, müssen sich die Kirchenhistoriker dem Problem der Vereinbarkeit der Wissenschaft mit den Erfordernissen des christlichen Glauben in der quellenkritischen Interpretationsarbeit stellen, was mit der Eingliederung der Kirchengeschichte in den Fächerkanon der theologischen Fakultäten ohnehin unumgänglich erscheint. Jaspert stellt sich diesem Dilemma u. a. mit seinem kritischen Urteil über Werk und Leben der vorgestellten Persönlichkeiten, indem er seine Sympathien für die Anhänger der Ökumene erklärtermaßen nicht verhehlt, deshalb bei wichtigen Autoritäten wie Walter Nigg, Ernst Benz und Karl Barth hier und dort zur Ausglättung von ideologischem Konfliktpotential neigt und den Leser, gelegentlich auch an anderen Stellen, im Ungewissen lässt, wieweit in einer konkreten Frage die Identifikation des Porträtierten mit der präsentierten Person geht. Jasperts Werk liest sich auf weiten Strecken als Textanthologie, in der das reiche Zitatangebot und die Kommentare des Verfassers zu (selbst)kritischer Auseinanderset-